

Ein Besuch im E.-T.-A.-Hoffmann-Museum

Nur schwer ist in Bamberg das Haus zu finden, das den Dichter, Maler und Komponisten Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann während seiner Bamberger Jahre, 1808–1813, aufnahm. Nach langem Suchen erst läßt es sich entdecken: Am Schillerplatz, der doch den Namen seines großen Anwohners tragen müßte, eingeschmiegt in die Flanke der biedermeierhaften Häuser gegenüber dem Theater. Wer ein großes und geräumiges Haus zu finden gedachte, ist enttäuscht: Klein und schmalbrüstig steckt es zwischen den Rokokofassaden der Nachbarhäuser, und sein Dach ist nur ein kurzer Strich im Auf und Ab der Giebel und Dächer.

Wenn wir die schwere Tür öffnen – sie knarrt noch in den Angeln, wie sie es schon zu Hoffmanns Zeiten getan haben mag – so sehen wir uns einem langen Gang gegenüber, schmal wie das Haus selbst, niedrig und dunkel. Kühle kommt uns entgegen, und das Licht ist eine eigenartige Mischung aus Zwielflicht und Geheimnis.

Unsere Schritte klingen dumpf. Bald stehen wir an der Treppe. Wie könnte sie anders sein als steil und ausgetreten, gedunkelt von der Zeit? Wir müssen uns festhalten – und finden zu unserer Rechten ein einfach geschnitztes kunstloses Geländer, durch das schon die Schatten von Hoffmanns Lampe getanzt sind.

Vier solcher Treppen, zwei Stockwerke: Wir stehen im Wohnraum des Dichters. Durch die Fenster fällt das Licht hell herein und ruht auf den gerahmten Stichen, Zeichnungen und Skizzen, die in den Wandnischen hängen. Ein Sonnenstrahl huscht über den Boden und bleibt dann an einem braunen Buchrücken hängen. Golden leuchten die Schriftzeichen auf „Die Serapionsbrüder, I. Band“, lesen wir. Daneben grinst das Apfelweib aus leeren Augen in den neuen Tag.

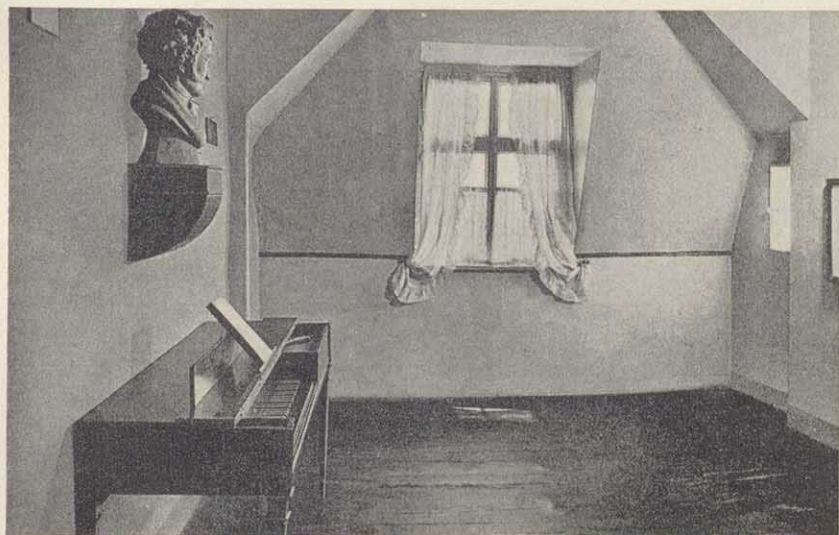
Wir sehen uns um. An der Wand: Das Kapuzinerkloster, das den Pater Medardus der „Elixiere des Teufels“ beherbergte. Darunter in einer Glasvitrine: Photokopien von Briefen und Manuskripten des Dichters. Neugierig beugen wir uns darüber. Da sind sie nun, die kleinen schwarzen Schriftzeichen, sorgfältig eins neben das andere gesetzt, die den Fluß seiner Gedanken gebündigt haben. Eine Federzeichnung fällt uns auf: An ein mit kräftigen Strichen hingesehtes A lehnt sich ein Satyr und spielt seine Weise in das große Ohr des Dionysos, das auf der anderen Seite lauscht. Verbindung zu seinem aus Begeisterung für Mozart angenommenen Namen Amadeus? – Wir sehen uns weiter um. Neben der Tür, die zur hinteren Stube führt, hängt eine Zeichnung, die sehr viel über Hoffmann aussagt:

Sie ist mit keiner Über- oder Unterschrift versehen und zeigt doch deutlich ihr Thema: Hausmusik in einem Bürgerhause, wie sie zu Hoffmanns Zeiten zum guten Ton gehörte und wie sie sicher auch der eifrige Beamte Hoffmann pflegte. Wie lebendig er doch gezeichnet hat: Der Geiger im Vordergrund, der wohl Kapellmeister Kreisler, sicher aber auch ein gut Teil von E. T. A. Hoffmann selbst darstellen soll, ist ekstatisch hingegeben an sein Spiel. Die Haare fallen ihm in die Stirn, leidenschaftlich umklammert die Hand den

Bogen, in den Dämonenkräfte aus dem Raum herabzugreifen scheinen; selige Träume, Gesichte, hergeseht im Bogenwind. – Der Cellist ist nur von hinten erkennbar, aber die Linie seiner Schultern und Arme läßt die große Hingabe an das Spiel ahnen. Der zweite Geiger hat das Gesicht vor Anstrengung zu einer Tierfratze verzerrt, das ältliche Fräulein am Klavier hebt hilflos die Hände – sie kann dem Sturm der Musik nicht mehr folgen. Es ist auch zu viel: Der Hund setzt mit vorgestrecktem Hals zum Jaulen an und hebt bittend die Pfote, während der Hausherr halb genießerisch, halb verwundert am Klavier lehnt. – Ein durchaus bürgerlich anmutender Vorwurf – aber die Feder des „Gespenster-Hoffmann“ hat ihn ins Grotesk-Skurrile verzerrt.



E.-T.-A.-Hoffmann-Haus Bamberg



E.-T.-A.-Hoffmann-Haus Bamberg „Poetenstübchen“

Hier offenbaren sich die beiden Schichten seines Ich, die Grundlagen des schrecklichen Dualismus in seiner Seele und seinem Wesen: Der fleißige Beamte und Rechtsgelehrte einerseits und andererseits der Künstler, dessen unbegrenzter Phantasie eine bedrängende Fülle von Wirklichkeit gegenübersteht, die nur schwer in Bahnen zu halten ist und die ihn zum Geisterkönig im weiten Reich des Wunderbaren, Grausigen und Abenteuerlichen, zum Geisterkönig unerhörter Verbrechen, Dämonie, Wahnsinn und Teufelerscheinungen machte.

In einer echt hoffmannesken Stimmung lassen wir unsre Blicke rascher kreisen, vorbei an der Büste Julias, und schließlich bleiben sie an einem Loch in der Decke haften. Ein Loch? Wozu? Wohin mag es führen, quadratisch, mit Seiten, die kaum handlang sind? Und wir gehen die steilgewundene Treppe ins Poetenstübchen hinauf, durch eine Gittertür, die aus dem Märchenland stammen könnte, Hänsel und Gretel, Hexenstall.

Wir treten ein. Bunte Kulissenentwürfe zu den Opern „Undine“, und „Aurora“ sehen uns von den Wänden an. Mit einem Mal bleiben wir wie gebannt stehen: Wir sehen uns ihm gegenüber, Hoffmann, in einer Büste, die uns das Dämonisch-Unheimliche seines Wesens deutlich empfinden läßt. Fast vergessen wir das Loch, um dessentwillen wir heraufgestiegen waren. Was könnte es gewesen sein? – Heizungsschacht, willkommener, hilfreicher Geselle bei allerhand Schabernak? – Ich öffne das kleine Fenster an der rechten Seite: Dächer, Dächer, schiefergrau und regenverwaschen, ein Barockgiebel und wieder Dächer, klein und winkelig. Ein Windstoß dringt durch das Fenster. Durch das kleine Spinett geht ein leiser silberner Ton wie der einer Harfe vor dem Wind. Lange klingt er nach.

Wir sind wieder in den Wohnraum hinabgestiegen. Da hingen doch noch Zeichnungen, rechts, beim Fenster, auf denen sich Hoffmann selbst dargestellt hat? Ob er sich auch so verschroben und verzerrt wiedergibt wie seinen Freund, den Weinhändler Kunz? Eine Zeichnung ist besonders auffallend: Sein Profil, mit wenigen lockeren Strichen hingeworfen, dabei doch markant und klar. Das Gesicht: Abstoßend häßlich, große, grobe Nase, langes Kinn, fliehende Stirn; aber es ist jene Häßlichkeit, die nur einen kleinen Schritt neben der Schönheit liegt. Beherrscht und beseelt wird das Gesicht durch die Augen, durch ihren wachen, immer aufgeschlossenen Blick, durch die lustigen Fältchen an den Augenwinkeln, die den Schelm, den Kobold verateten. In den Augen glänzt das Feuer des Geistes und des Zynismus zugleich. „Äußerst ähnlich“ steht mit sorgfältigen Buchstaben darunter vermerkt. Im Ausdruck gemildert erscheint Hoffmann auf einer anderen Zeichnung; doch auch aus ihr leuchten die tiefen, beseelten Augen geradeweg in das Auge des Betrachters hinein.

Erst jetzt bemerke ich auf der Vitrine die Büste Hoffmanns, die gleiche wie im Poetenstübchen, nur kleiner gehalten, aber im Ausdruck ebenso faszinierend. Etwas über ihr steht auf einem Sockel die Büste Julia Marks. Die beiden Büsten stehen nun Tag für Tag beieinander; denen jedoch, die sie verkörpern, war es nur selten vergönnt: Hoffmann, der Julia im Klavierspiel und Gesang unterrichtete und der von ihrer stillen Schönheit und wohl auch von ihrer Begabung gefesselt war.

Nun lächelt Julia immer; ein wundersames Lächeln ist es, ganz leicht nur, nur der Hauch eines Lächelns. Der matte Glanz der Bronze liegt wie eine Gloriole des Siegels auf ihrem Gesicht, auf den zarten Brauen, der leicht vor-

gewölbten Stirn. Das Spiel des Lichts zaubert Leben in ihr Gesicht, läßt die Wangen voll und frisch erscheinen, die Nasenflügel sich leise bewegen und in seltenen verzauberten Stunden scheint es, als wollten sich die Lippen öffnen.....

Ganz anders dagegen ist die Büste Hoffmanns: Kraft strahlt sie aus und große starke Zuversicht, wenn auch überschattet von den beiden Seelen in der Brust. Kraftvoll wölbt sich die Stirn vor, sticht das Kinn heraus; die Lippen sind geschlossen, herb und sinnlich zugleich. Der Blick der geweiteten Augen ist in unendliche Fernen gerichtet, in die Fernen des phantastischen Reiches, dessen König er ist. – Oder sind seine Blicke in die Zukunft gerichtet, gelten sie uns und folgen sie unseren Handlungen und Bewegun-



Hoffmann-Büste von Hans Leitherer

gen, unseren Händen und unseren Herzen, sehen sie zu, wie wir sein Erbe verwalten? Wir wissen es nicht. – Nun stehen sie nebeneinander, die Büsten von Julia, der schönen Bürgerstochter, und dem Künstler-Juristen, nah wie selten im Leben, Gegensatz und Pol der Andersartigkeit füreinander. Wir wollen nicht die Frage stellen, ob sie für ein Leben nebeneinander geschaffen gewesen wären . . . wir wollen uns nur ein Bild ansehen, das nahe bei den strengen Zügen der Konsulin Mark hängt und das Julia als Achtundvierzigjährige zeigt: Eine noch immer schöne Frau, deren Gesicht aber von vielen schmerzlichen Falten durchzogen ist.

Wir wollen gehen. Wieder ist ein Sonnenstrahl durchs Fenster gefallen und streichelt behutsam über die Lederbände in den Vitrinen und schreibt goldene Zeichen auf den Boden. Später wird er an der Wand in die Höhe klettern und über die zur gewaltigen Mähne erstarrten Haare Hoffmanns streichen . . .

PERSONALIEN

Helmut Weigel 75 Jahre



Am 26. Oktober vollendete der in Erlangen lebende ao. Universitätsprofessor a. D. Dr. phil. habil. Helmut Weigel das 75. Lebensjahr. Der 1891 in Ditlofsroda als Pfarrersohn geborene Gelehrte ist Mitarbeiter der Historischen Kommission der Bayer. Akademie der Wissenschaften und seit 1925 Wahlmitglied der Gesellschaft für Fränkische Geschichte. An der Hohen Schule zu Erlangen las er mittlere und neuere Geschichte. Der Jubilar hat sich um das wissenschaftliche Leben des Frankenbundes sehr große Verdienste erworben. Er ist Mitglied des Bundesbeirats. Seine zahlreichen Vorträge zur Geschichte Frankens sind alle in bester Erinnerung, desgleichen seine Veröffentlichungen in der Bundeszeitschrift.

Umfangreich ist die Reihe seiner Publikationen, weit gespannt deren Themstellung: Die Deutschordenskomturei Rothenburg ob d. Tauber 1922; Der Dreikurfürstenbund 1785, 1924; Franken, Kurpfalz und d. Böhm. Aufstand 1618-20, 1932; Deutsche Reichstagsakten XIV (König Albrecht II. 1439) 1935; Die Entstehung der sogenannten Reformation K.

Sigmunds (Gedächtnisschr. Below) 1928; Kaiser, Kurfürst und Jurist. Vorspiel zum Reichstag 1454 (Jubiläumsfestschrift Historische Kommission München) 1958. In Zeitschriften erschienen u. a.: Zur Universitätsgeschichte Frankens 1930, Nürnberg im Dreißigjährigen Krieg 1932, Das Patrozinium des Hl. Martin 1950, Romreise des Gießener Rentmeisters B. Schrautenbach 1956; Patrozinienkunde 1956-61, Zur Organisation des karolingischen Reichsgutes zwischen Rhein, Main und Sieg 1957-59. Außerdem veröffentlichte Weigel Aufsätze zur Geschichte König Wenzels und zur frühmittelalterlichen Geschichte Frankens. – Bis in die jüngste Zeit arbeitete er emsig an der Veröffentlichung der Deutschen Reichstagsakten.

Erst jetzt wurde bekannt, daß Prof. Weigel seinen Geburtstag in aller Stille begangen hat. Die Glückwünsche des Frankenbundes und der Bundeszeitschrift kommen daher verspätet, aber nicht weniger herzlich!

Dr. E. S.